

Schule im Blick ● punkt

Informationen des Landeselternbeirats Baden-Württemberg



Bildung – was ist das eigentlich?

- Notwendige Positionsbestimmung

Eineiige Zwillinge oder feindliche Brüder?

- Zum Verhältnis Gemeinschaftsschule und Realschule

Ärztliche Atteste und Zeugnisse in der Schule

- Hilfestellung für die schulische Praxis

Für alle, die als Erste in der Familie studieren

- ArbeiterKind.de stellt sich vor

Eltern fragen – Michael Rux antwortet

- Allein auf weiter Flur – Elternbeiratsvorsitzende

Vorsicht Satire!

- Landeselternbeirat gelingt Durchbruch

Schülerinnen und Schülern ein wichtiges Signal geben

- Job- und Bildungsmesse

Inhaltsverzeichnis

Bildung – was ist das eigentlich? Notwendige Positionsbestimmung 3	10 Jahre Berufsschullehrerverband (BLV) Zum Geburtstag wünschen wir uns mehr Lehrerstellen! 20
Eineiige Zwillinge oder feindliche Brüder? Zum nicht ganz einfachen Verhältnis von Gemeinschaftsschule und Realschule 12	Für alle, die als Erste in ihrer Familie studieren Studierende der ersten Generation: Chancen und Hürden 21
Den Schülerinnen und Schülern ein wichtiges Signal geben: Job- und Bildungsmesse an den BIL-Schulen 16	Vorsicht Satire! 23
Eltern fragen – Michael Rux antwortet Allein auf weiter Flur 17	Cartoon zum Schluss 24
Ärztliche Atteste, Bescheinigungen und Zeugnisse in der Schule Hilfestellungen für die schulische Praxis 18	

Liebe Leserinnen und Leser,

Bildung – was ist das eigentlich?

Wir leben in Zeiten, in denen die negativen Meldungen zu unserem Bildungssystem nicht abreißen und unsere Landesregierung dabei ist, dieses Bildungssystem immer mehr an die Wand zu fahren, ohne dass wir erkennen könnten, wo uns die Politik grundsätzliche Besserungen auch nur ahnen ließe. Denn schließlich ist dieser Politik eines wichtiger als die Zukunft unserer Kinder – das eiserne Sparen an eben dieser Zukunft.



Dr. Carsten T. Rees,
Vorsitzender des
18. Landeselternbeirats

Und bei dem Begriff „Zukunft“ sind wir schon mitten im Thema. Denn immer öfter höre ich Sätze wie diese: „Wir haben keine Rohstoffe, unser Rohstoff ist die Bildung unserer Kinder.“ oder: „Die Kinder sind unsere Zukunft.“

Beide Sätze aber weisen einen ganz eklatanten Fehler auf. In beiden wird Bildung und werden unsere Kinder zu Objekten gemacht, die wir primär als Mittel für unsere Zwecke gebrauchen – als Rohstoffe, die es quasi auszubeuten gilt, als unsere Zukunftssicherung für uns selbst. Und? Ist das schlimm? Nun ja – es läuft zutiefst unserer Tradition, unserer Kultur, dem Humanismus und den Überzeugungen und Lehren unserer abrahamitischen Religionen zuwider.

Kant fasst es unübertrefflich klar: „Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest.“

Für Kant ist der Mensch ein „Zweck an sich“. Falsch ist damit „Die Kinder sind unsere Zukunft.“ – richtig ist, wie es Werner Baur (Oberkirchenrat i. R. der Württembergischen Landeskirche) formuliert hat: „Unsere Kinder verdienen eine Zukunft.“

Und wir müssen ihnen diese Zukunft ermöglichen, sie stark machen, den Weg in diese Zukunft zu gehen. Und da reichen nicht alleine kurzfristige Überlegungen zu Fragen der Ausbildung – diese haben ihre Berechtigung, sind aber von untergeordneter Natur. Diese Fragen dürfen sich nicht „aufplustern“ und uns glauben machen, dass die Antworten auf sie schon ausreichen, uns ein gutes Bildungssystem zu sichern. Weit gefehlt!

Die Antwort auf die Frage, wie wir unseren Kindern eine Zukunft sichern, die sie verdienen, heißt Bildung, umfassende Bildung, humanistische Bildung, Menschenbildung, ...

Wir müssen uns der Frage stellen, ob wir überhaupt noch einen gemeinsamen Bildungsbegriff haben in unserem Land. Wir müssen uns ehrlich machen, uns Rechenschaft ablegen über die Frage: Bildung – was ist das eigentlich – für mich – für unsere Kinder?

Ein guter Einstieg in diesen Prozess ist der Schwerpunktbeitrag dieser Ausgabe von SiB.

Mit freundlichen Grüßen

Carsten T. Rees

Impressum: Herausgeber: Der Landeselternbeirat Baden-Württemberg, Silberburgstr. 158, 70178 Stuttgart, Vorsitzender: Dr. Carsten T. Rees (ctr) – Redaktionsleitung: Joachim Dufner (jd), Am Feuerbach 13, 77654 Offenburg, Mitarbeiter: Stephan Ertle (se), Carmen Haaf (ch). – Verlag: Neckar-Verlag GmbH, Klostersring 1, 78050 Villingen-Schwenningen, Telefon (07721) 8987-0. E-Mail: info@neckar-verlag.de, Internet-Adresse: www.neckar-verlag.de – Erscheint sechsmal im Schuljahr – Bestellung beim Verlag – Jahresabonnement Euro 12,- zzgl. Porto. Abbestellungen nur zum Schuljahresende schriftlich, jeweils acht Wochen vorher – Rücksendung unverlangt eingeschickter Manuskripte, Bücher und Arbeitsmittel erfolgt nicht. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers oder des Verlags. Zuschriften nur an den Koordinator.

Bildung – was ist das eigentlich?

Notwendige Positionsbestimmung

Das Wort Bildung ist heute in aller Munde. Längst hat es den Kreis der unmittelbar Beteiligten und der Experten verlassen. Spätestens seit Georg Picht die „deutsche Bildungskatastrophe“ ausgerufen hatte (das Buch nach einer Artikelserie in der ZEIT erschien 1964) und daraufhin – schon einmal – ein „Deutscher Bildungsrat“ eingerichtet worden war, ist Bildung Gegenstand großer öffentlicher, nicht zuletzt politischer Debatten geworden. Sie haben ihre Zeiten und Konjunkturen, besonders in Wahlkämpfen, und sind uns allen vertraut. Stets werden große Erwartungen geweckt, Leistungen kontrolliert, Besserungen versprochen, finanzielle Zuwendungen zugesagt. Immer geht es um die Zukunft der Kinder und Jugendlichen, von der Kinderkrippe bis zur Universität, aber auch der Bevölkerung schlechthin: *lifelong learning*.



Hans-Joachim Gehrke

Würde man aber fragen, was die verschiedenen Verkünder des Begriffes damit ganz konkret meinen, würde man die unterschiedlichsten Antworten erhalten. Allein ein kurzer Blick in das aktuelle Kursbuch 193 mit dem Titel „301 Gramm Bildung“ kann das leicht bestätigen. In öffentlichen Diskursen meint das Wort sehr häufig so viel wie Ausbildung, in der Schule und für einen Beruf. Verbreitet ist die Vorstellung, dass man Bildung messen kann und dass erhöhte Geldaufwendungen von allein eine gute Wirkung erzielen, die man dann wiederum auch messen kann und deren Eintreten sich die jeweils regierenden Parteien zugute rechnen. In der Bildungsforschung – bezeichnenderweise hat der Begriff die traditionelle Bezeichnung Pädagogik in den Hintergrund gedrängt – finden sich viele verschiedenartige Ansätze und empirische Studien. Die-se bieten aber durchaus kein in sich schlüssiges Bild. Kurzum, wir haben es mit einer Umkehrung der babylonischen Sprachverwirrung zu tun: Es gibt nicht zu viele verschiedene Wörter für eine Sache, sondern zu viele verschiedene Bedeutungen für ein und dasselbe Wort.

Dieser Sachverhalt veranlasst mich dazu, das Thema Bildung gerade von seiner eigentlichen Bedeutung her anzugehen, und zwar ganz grundsätzlich. Dazu blicke ich auf die wohl größte Herausforderung, mit der wir es zu tun haben – nicht nur in unserem Land, sondern auf der ganzen Welt. In der Petition „Bildungsaufbruch Baden-Württemberg“ ist sie unmissverständlich unter den Forderungen formuliert: Es geht darum sicherzustellen, „dass unsere Kinder fit aufgestellt sind für die Welt von morgen, von der wir heute alle noch nicht wissen, wie sie aussehen wird“. Mir scheint, dass Bildung, recht verstanden, gerade hierzu einen wesentlichen Beitrag leisten kann, und ich möchte das im Folgenden zeigen.

Dabei gehe ich, wie schon betont, grundsätzlich vor. Patentrezepte für verschiedene Probleme, die sich im Einzelnen mit dem höchst komplexen Thema ergeben, habe ich nicht zu bieten. Ich bemühe mich um den Kern, und damit um eine klare Orientierung, einen Kompass, auf den man schauen kann, wenn man sich im Gewühl der Daten, Behauptungen und Fragen zu verlieren droht. Um die Worte des großen Basler Gelehrten Jacob Burckhardt zum Lernen aus der Ge-

schichte aufzugreifen, möchte Bildung versuchen, nicht klug zu machen für den einzelnen Fall, sondern „weise für immer“. Genau darum geht es ja auch, wenn wir von unserer Unkenntnis der Welt von morgen sprechen. Wie unübersichtlich sie ist, wie sie gleichsam täglich immer unübersichtlicher und damit beängstigender wird, zeigen nicht nur Kriege, Migrationen, Nationalismen, sondern auch der Fortschritt der Wissenschaft selbst, der sich heute gerade mit dem Schlagwort der Digitalisierung verbindet.

Mein Beitrag gliedert sich in drei Teile. Zuerst stelle ich eine grundlegende Definition vor, von der aus sich – im Sinne der erwähnten Orientierung – die weiteren Überlegungen und Positionen folgerichtig ergeben. Im Anschluss beziehe ich dieses Verständnis von Bildung (im Sinne einer Überprüfung und in gebotener Kürze) auf wesentliche Einsichten thematisch einschlägiger Forschung. Enden werde ich mit einem Blick auf aktuelle Problemlagen und Herausforderungen.

1.

Ausgehen möchte ich von einem eher unscheinbaren Artikel aus der „Badischen Zeitung“ (27.11.2017, S. 7). In ihm berichtet Bettina Schulte, Leiterin des Kulturreports, von der erstmaligen Verleihung des Preises „Bücherfreund“ des Landesverbands Baden-Württemberg des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels. Er ging an den Trainer der Bundesligamannschaft (Herren) des SC Freiburg, Christian Streich, und zwar für das von seinem Verein (gemeinsam mit dem VfB Stuttgart) initiierte Projekt „Fußball und Lesen“ zur Leseförderung in Grundschulen der Region (mit derzeit acht Partnerschulen). In dem Artikel ist von Christian Streichs Begeisterung für das Lesen die Rede, aber auch von der Rede der ehemaligen Direktorin der Freiburger Max-Weber-Schule, Veronika Kaiser, die der Würdigung des Preisträgers galt. Dazu heißt es wörtlich: „In ihrer empathischen Laudatio zeichnete sie ein berührendes Bild des Pädagogen als Menschenfreund. Streich war sichtlich bewegt. Die Kollegin („sein Klassenzimmer ist der Fußballplatz“) hatte offenbar die richtigen Worte gefunden.“

Hat sie, in der Tat: Nun hat Christian Streich ein Lehramtsstudium für Deutsch, Geschichte und Sport an der Uni Freiburg absolviert. Aber darum ging und geht es nicht. Der Pädagoge als Menschenfreund: Das ist der entscheidende Punkt. Bei Bildung geht es in erster Linie um Freundschaft, d. h. um Zuwendung: Der Ältere (Elternteil, Lehrer, Ausbilder, Coach etc.) muss dem Jüngeren (Kind, Schüler, Lehrling, Klient) zugewandt sein – und *vice versa*. Man darf hier auch von Liebe sprechen. Der große Schriftsteller der Goethezeit, Jean Paul, hat einmal gesagt: „Mit einer Kindheit voll Liebe aber kann man ein halbes Leben hindurch für die kalte Welt haushalten“ (Levana oder Erziehlehre III 6,4).

Wir können sogar noch viel weiter zurückgehen – und wenn es um den Kern und das Wesentliche geht, sollte man sich nicht nur an das gerade Aktuelle halten: Die Bedeutung der Liebe für die Bildung hat der griechische Philosoph Platon

in einem literarisch-philosophischen Meisterwerk, dem *Symposium* („Gastmahl“) auf unnachahmliche Weise ins Licht gerückt. Er schildert, wie Griechen bei einem Gelage (auch unter einigem Weingenuss) über die Liebe diskutieren, und dabei geht es – dem Anlass entsprechend – auch um den sehr sinnlich-körperlichen, erotisch-sexuellen Aspekt der Liebe. Dies dient aber nur dazu, die wahre und die richtige Liebe metaphorisch hervorzuheben. Man hat später auch von „platonischer Liebe“ gesprochen.

Es handelt sich dabei primär um die Liebe zur Weisheit, die „Philosophie“ (*philos* heißt auf Griechisch „lieb“ und „Freund“). Aber diese ist ganz konkret vorgestellt als die entsprechend enge Verbindung zwischen einem Lehrer (Älteren, Erfahreneren o. Ä.) und einem Schüler (Jüngeren, Unerfahreneren o. Ä.). Und der ideale Lehrer ist Sokrates. Er liebt seine Schüler und wird von diesen geliebt, und durch den Vergleich mit der sinnlichen Liebe des Eros wird zugleich sehr stark die emotionale Seite einer solchen Beziehung betont. Platon macht jedoch zugleich unmissverständlich deutlich, dass es dabei nicht um den Körper des oder der anderen geht, sondern um die Seele und den Geist.

Sokrates als Lehrer führt nun einen Schritt weiter, weil er ein Lehrer war, der von sich sagen konnte: „Ich weiß, dass ich nichts weiß“, also ein höchst skeptischer Lehrer, der jede Ansicht, auch und gerade eine Expertise, also eine von Fachleuten mit Selbstgewissheit, ja Inbrunst vorgetragene Lehrmeinung, auf den Prüfstand stellte und in der Regel für zu leicht befand. Die Liebe zur Weisheit zwang ihn zu einer besonderen intellektuellen Redlichkeit. Beide zusammen sind die Voraussetzung jeder echten Bildung, ihre *conditio sine qua non*. Und sie sind entscheidend in der Beziehung Lehrer-Schüler (wie ich der Einfachheit halber diese auch in anderen Konstellationen existierende Differenz zwischen der Erfahrung und der Jugend bezeichnen will).

Wer als Lehrer so liebt, ein Menschenfreund ist, möchte den ihm Anvertrauten vor allem voranbringen, ihn groß machen, möglichst groß, so dass er ihn am Ende womöglich sogar bewundern kann, dass er sogar größer wird als er selbst. Bei den alten Griechen gab es das geflügelte Wort: „Viele Schüler sind besser als ihre Lehrer.“ Das ist der Punkt, darum muss es bei Bildung letztendlich gehen: Bildung ist ein Prinzip der Erziehung, das es möglich macht, dass der Lernende, der Jüngere, den Erziehenden, den Älteren, übertrifft, noch mehr: das genau darauf abzielt. Das bedeutet aber konkret, dass es darauf ankommen muss, dass der Schüler im Endeffekt ganz unabhängig vom Lehrer wird, souverän über sein eigenes Urteil verfügt, sein eigener Herr ist, eigenständig und verantwortlich denken und handeln kann. Und genau solche Personen braucht man, das sei hier jetzt schon betont, wenn man eine ganz unbekannte und immer unübersichtlicher erscheinende Zukunft bewältigen will.

Sokrates' Schüler lernten, wie schon angedeutet, zu prüfen und abzuwägen, kritisch zu denken statt andächtig zu lauschen, zu fragen statt nachzubeten. Und Platon ‚ertrug‘ Jahrzehnte lang einen sehr neugierigen und kritischen Schüler, der vielleicht nicht besser wurde als er selber, aber doch mindestens ein ihm ebenbürtiger Philosoph, Aristoteles. Überhaupt ist ja diese Form der Erziehung durch Bildung die Voraussetzung dafür, dass die Menschheit weiterkommt, dass es einen Fortschritt gibt – so fragwürdig viele diesen Begriff finden mögen. Wenn man allenfalls bei dem bleibt, was der Lehrer einem vorerzählt, kann man schwerlich Lösungen für Probleme finden, die dieser und dessen Lehrer noch gar nicht hatten.

Wir müssen den Blick nun aber auch auf die andere Seite richten, auf die Schüler und Lernenden. Hier setzten schon die Griechen ganz auf Beobachtungen, die sie selber anstellen konnten und die zu jeder Zeit jede und jeder nachvollziehen kann, die bzw. der etwa kleine Kinder beim Spielen, Entdecken, Lernen beobachtet. Es gibt eine natürliche Neugier, ein Staunen, das ganz offenkundig einem natürlichen Trieb gleichkommt. Im ersten Satz der *Metaphysik* des Aristoteles, eines der Hauptwerke der Philosophiegeschichte schlechthin, heißt es (in meiner etwas saloppen Übersetzung): „Alle Menschen haben von Natur aus Appetit auf Wissen.“ *Oregon-tai* steht im Original, und das wird in der Regel mit „streben nach“ übersetzt. Ich habe aber den plastischeren Ausdruck gewählt, weil das Verb einen natürlichen Trieb bezeichnet, ein „Sich-strecken-nach“, auf lateinisch eben *appetitus*; und wir erkennen das noch, wenn uns in einem griechischen Restaurant *kalí órexi* („guten Appetit“) gewünscht wird oder wenn uns vom Arzt ein Appetitzügler, ein Anorektikum, empfohlen wird.

Der Lehrer kann also immer mit jemandem rechnen, der sich ihm aus innerem Antrieb, aus natürlicher Neugier zuwendet. Genau das macht seine Position so verführerisch – was bekanntlich oft höchst bedenkliche Konsequenzen hatte, wenn Erzieher hier nicht klare Grenzen zogen, im Sinne der erwähnten platonischen Unterscheidung. Nötig ist also auch ein besonderes Verantwortungsbewusstsein seitens der Älteren, die ja besondere Vertrauenspersonen sind.

Die Grundkonstellation des Prozesses Bildung besteht also in einer ganz bestimmten Haltung von beiden Seiten: Zuwendung und Wissensdurst. Von daher lassen sich die weiteren Schritte bestimmen. Das betrifft zunächst die sehr wichtige und viel erörterte Frage nach den Inhalten der Bildung bzw. den Gegenständen des nötigen Wissens. Sie steht häufig im Vordergrund der Debatten, weil viele Fächer, Wissensgebiete, Kenntnisse und Informationen für unerlässlich gehalten werden. Viele sind dies zweifellos, aber welche? Schon hier kann sich der von uns justierte Kompass bewähren, denn angesichts der eben herausgearbeiteten Grundhaltungen von Zuwendung und Neugier ist die Frage nach den Gegenständen zwar durchaus nicht gleichgültig, aber eher sekundär. Primär muss man fragen, was dem Hauptziel dient, der Entfaltung einer eigenständigen Persönlichkeit. Genau das aber veranlasst, weniger nach dem Inhalt, sondern nach der Methode zu fragen.

Es gibt bestimmte elementare Fähigkeiten, die wir für unverzichtbar halten, und wir denken dabei an Schreiben, Rechnen und Lesen. Darüber gibt es auch wenig zu debattieren. Aber schon, was darüber hinausführt – z. B. was wir denn für Texte lesen sollten, wenn wir die basale Kompetenz dazu haben –, wird lebhaft diskutiert. Wenn wir dagegen an das Methodische denken, dann sehen wir darauf, dass sich die Schülerinnen und Schüler die Dinge möglichst selbstständig erarbeiten können und dass sie mit dem, was sie damit lernen, weiter umgehen können, es auf andere Gebiete übertragen oder kreativ weiterentwickeln sollen. Als ich an der Großen Schule in Wolfenbüttel einer pubertierenden und entsprechend wilden Tertia angehörte, erklärte uns unser Mathematiklehrer, Horst Weström, in Mathe würden wir vor allem Denken lernen. Und das fanden wir wichtig – und der Lehrer handelte entsprechend, hatte trotz eigenwilligen Unterrichtsstils nie Disziplinschwierigkeiten, und ich habe in der Tat Denken gelernt und profitiere noch heute davon, jenseits der Mathematik, mit der ich kaum noch etwas zu tun habe.

Im Übrigen sind die Debatten darüber, welche Dinge oder Fächer man sinnvollerweise lernen sollte, um zu einer richtigen

Lebensführung, ja durch gelungene Erziehung zu einem gelingenden Leben zu kommen, bereits so lange umstritten, wie über Erziehung und Bildung diskutiert wird, gerade wenn es um die Gegenstände nach den selbstverständlichen Elementarfertigkeiten geht. Schon in Platons Dialog *Protagoras* (218e) wird die Frage gestellt, ob man die älteren Schüler bzw. Jugendlichen mit „Rechnen, Astronomie, Geometrie und Musik ... quälen“ solle. Gerade ihre Bedeutung für das praktische Leben in gesellschaftlicher Teilhabe wird diskutiert – und Diskussionen dieser Art sind uns allen wohlvertraut.

In solchen Debatten haben sich für bestimmte Altersgruppen, die wir der Sekundarstufe und der Universität zurechnen, schon in der Antike allmählich bestimmte Lehrfelder herausgebildet, die man die sieben „Freien Künste“ (*artes liberales*) nannte. Im Mittelalter wurden sie das Herzstück universitärer Grundausbildung, im Sinne einer Propädeutik. Sie bestanden aus zwei großen Teilen, dem Trivium („Dreiweg“) mit Grammatik, Dialektik und Rhetorik, eine Schulung in sprachlichem Ausdruck, logischem Denken, Erörtern und Präsentieren. Dazu kam das Quadrivium („Vierweg“), mit Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik, also den im Wesentlichen mathematisch orientierten Disziplinen (die, wie wir sahen, einst durchaus umstritten waren).

Diese „Künste“ behielten ihre Rolle auch in modernen Universitätssystemen, besonders in den USA. Derzeit erleben sie auch eine Renaissance in Europa, ausgehend von den Niederlanden, und in Freiburg wurde im Jahre 2012 ein Studiengang in *Liberal Arts and Sciences* aufgelegt (www.ucf.uni-freiburg.de). Natürlich lernt man hier nicht dieselben Gegenstände wie im Mittelalter, aber man folgt der Grundorientierung, die die Persönlichkeitsentwicklung ins Zentrum stellt und die der Name *artes liberales* bzw. das – amerikanische – Konzept der *liberal education* verdeutlicht: die Bildung einer „freien“, d. h. innerlich selbständigen und unabhängigen Persönlichkeit, die durch Gebrauch des eigenen Denkens den Umgang mit Problemen gelernt hat und mit diesen Fähigkeiten auf verschiedensten Gebieten arbeiten kann.

Mit dieser Orientierung von Bildung hängen zwei weitere ihrer Elemente ganz eng zusammen. Darauf verweist schon die Rolle der Musik in den *artes liberales*. Gerade in der griechischen Kultur herrschte ein ganzheitliches Verständnis von Bildung, in der sich das Intellektuelle mit dem Musischen, aber auch dem Körperlichen auf besondere Weise verband. Schlüsselbegriffe waren Rhythmik und Eleganz der Bewegungen. Das kam besonders im Tanz zum Ausdruck, dessen mannigfache Formen von Kindesbeinen an vermittelt und trainiert wurden. So kann wiederum Platon (Gesetze 2, 654a) ganz prägnant sagen: *achoreutos apaideutos*: „Wer nicht tanzen kann, ist nicht gebildet.“

Natürlich muss man in diesem Zusammenhang auch an die Rolle des Sports und der gymnastischen Ausbildung denken. Das Wort Gymnasium erinnert noch heute an das griechische *gymnasion*, wörtlich „Nacktplatz“, eine geschlossene Platzanlage mit zugehörigen Gebäuden, die den sportlichen Übungen und der körperlichen Erziehung diente. Auch die musischen und sportlichen Fächer gehören also in einen Bildungskanon, der sich an den hier vertretenen Prinzipien orientiert. Wie der Begriff der Ganzheitlichkeit impliziert, schließt das auch den Umgang mit Emotionen ein – übrigens mit mehr Sinn für deren Eigengewicht, als das bei den älteren Theoretikern der Fall war. Die Zuwendung ist ja nicht zuletzt eine Äußerung des Gefühls, nicht anders als Wissensbegier und Wissensdurst.

Diese ganzheitliche Bildung hat eine bestimmte soziale Konsequenz, die sich gerade aus der persönlichen Reife und der inneren Selbständigkeit ergibt. Auch sie kommt im Begriff des „Freien“ bzw. der Freiheit zum Ausdruck. Am Ende steht nämlich ein Individuum, das sich gerade auf Grund seiner inneren Freiheit in einer freien Gesellschaft am besten bewegen kann und sich deshalb auch seiner jeweiligen Verantwortung aus innerer Überzeugung stellen kann. Es ist gerade diese Orientierung auf das soziale Handeln in der *polis*, der Gemeinschaft, die hinter den griechischen Bildungsideen steckte und die auf je unterschiedliche Weise auch für die späteren Bildungstheoretiker charakteristisch ist. Sich einfügen können, ohne seine Unabhängigkeit preiszugeben bzw. sich in ihr bedroht zu fühlen, kurzum die Vereinbarung des Individuellen mit dem Kollektiven, sollte und konnte durch Bildung in diesem Sinne erreicht, erleichtert, gefördert werden.

Wir könnten also zusammenfassend sagen: Echte Bildung zielt auf ein Individuum, das eigenständig denken kann, innerlich unabhängig und geistig selbständig ist und somit in der Lage, sich ein begründetes Urteil zu bilden – ohne sich ein X für ein U vormachen zu lassen, von wem auch immer. Es hat auf ganzheitliche Weise gelernt, mit seinem Körper umzugehen und seine Emotionen wahrzunehmen. Auf diese Weise hat es die Voraussetzungen dafür erworben, sein eigenes Handeln bewusst zu steuern und verantwortlich sich selbst und seinem sozialen Umfeld gegenüber zu handeln.

Schöne Worte, könnte man einwenden. Sind die hier vorgelegenen, durchaus zugespitzten und mindestens subjektiv wirkenden Grundsätze überhaupt empirisch tragfähig, auch nach Erkenntnissen anderer, nicht zuletzt moderner Wissenschaften? Hält das, was alte Philosophen verkündeten und was eigenen Beobachtungen und Überlegungen entspricht, auch den Anforderungen der Zukunft stand? Gehen wir diesen Fragen nacheinander nach!

2.

Man möge mir als Historiker zubilligen, dass ich mich erst einmal an der Geschichte orientiere, wenn ich mich einem ‚Realitäts-Check‘ zuwende. Da kann man zunächst feststellen, dass die hier vorgestellten Grundsätze sich über einen sehr langen Zeitraum – wir reden von rund 2500 Jahren – gehalten haben. Natürlich nicht eins zu eins in strikter Nachahmung; um bloßes Imitieren geht es in einer Bildung, in der im Endeffekt der Schüler/die Schülerin besser sein soll (oder wenigstens sein können soll) als der Lehrer/die Lehrerin, gerade nicht. Hier wird nicht die Asche bewahrt, sondern die Flamme weitergegeben (wie es in einem geflügelten Wort heißt, das gerne auf Thomas Morus zurückgeführt wird). Am Beispiel der *liberal arts education* habe ich das schon angedeutet. Hier gibt es, gerade auch angesichts der erwähnten aktuellen Tendenzen, im Einzelnen sehr unterschiedliche Programme und Konzepte, mit unterschiedlichsten fachlichen Schwerpunkten, aber mit einer hohen Übereinstimmung in den gerade zusammengefassten Kernpunkten. Da macht es auch gar keinen prinzipiellen Unterschied, dass gerade in den neu eingerichteten Programmen nicht nur von den „Freien Künsten“, sondern von *Liberal Arts and Sciences* die Rede ist.

Und so ist es über die Jahrhunderte gegangen, wieder und wieder, mehr oder weniger, in den Klosterschulen und Universitäten des Mittelalters, in den scholastischen Debatten wie in den humanistischen Neuansätzen. Im Zeitalter der Aufklärung erhielten diese Bildungsgrundsätze einen ganz besonderen Schwung. Der Ruf Immanuel Kants in seiner

Schrift „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ bietet das in höchster – lateinischer – Prägnanz: „*sapere aude!* Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ Die Vordenker der neuen Universitäten dachten und handelten ganz in diesem Sinne, etwa Benjamin Franklin und Thomas Jefferson in den gerade entstehenden Vereinigten Staaten von Amerika, oder Wilhelm von Humboldt im sich reformierenden Preußen.

Dessen Grundaussage zur akademischen Bildung, „die Wissenschaft als etwas noch nicht ganz Gefundenes und nie ganz Aufzufindendes zu betrachten, und unablässig sie als solche zu suchen“, lässt sich auch als zentrales Element unsers Bildungskonzeptes verstehen, indem man sagt: Hier lernt man so, als sei der Gegenstand des Lernens noch gar nicht erarbeitet oder „gefunden“, sondern als müsse man ihn sich selber durch eigenes Überlegen und Experimentieren (begleitet von einer/einem Erfahreneren) herausfinden, folgend seinem natürlichen Wissenstrieb. So kann man das Rad immer wieder neu erfinden. Aber selbst wenn es schon erfunden ist, lernt man und weiß man dann von alleine, wie das Erfinden geht. Man hat gelernt, ein Problem zu definieren und – im günstigsten Falle – zu lösen. Und das gilt überhaupt nicht nur für die Wissenschaft und die akademische Bildung.

Naturgemäß ist es in diesen Jahrhunderten nicht immer so innovativ und kreativ zugegangen. Viele haben viele Jahre und Jahrzehnte und Jahrhunderte lang nur traditionelle Lehrsätze bewahrt; haben Ideen fixiert und vermittelt und nur noch nachbeten lassen. Und auch heute denkt man beim Lernen von Vokabeln oder mathematischer Formeln nicht immer an die Horizonterweiterung und damit Freiheit, zu der dieses Lernen führt, an die Befriedigung, die es bringt, die Schönheiten literarischer Kunstwerke in fremden Sprachen im Original zu erschließen und damit einer fremden Kultur näherzukommen, oder die Eleganz und Einfachheit mathematischer Wege und Beweise zu verstehen und damit effiziente Lösungen für komplexe Prozesse finden zu können.

Dogmatische Verfestigung, intellektuelle Rechthaberei und andere Arten von geistiger Verkalkung haben das eigentliche Ziel immer wieder aus dem Blickfeld gerückt. Aber irgendwann waren die Neugier und damit die Freude am Entdecken immer wieder stärker. Deshalb haben sich die hier vertretenen Grundsätze der Bildung immer wieder zur Geltung gebracht. Und darauf können wir uns verlassen: Sie sind unverwundlich, und sie werden sich auch weiterhin zur Geltung bringen, sie müssen das allerdings auch, denn sie sind durch geistige Bequemlichkeit (Kant sprach von „selbstverschuldeter Unmündigkeit“) ständig gefährdet. Ihre Kraft haben sie aber nicht nur bei solchen Bedrohungen von innen heraus unter Beweis gestellt, sondern gerade auch angesichts massiver und nicht voraussehbarer Veränderungen in der historischen Entwicklung.

Gerade weil sie nicht nur auf die eingefahrenen Bahnen setzten, konnten sie mit dem nicht Erwarteten umgehen und jenseits eingefahrener Geleise neue Lösungen finden: Es sei hier nur an die Leistungen aufgeklärter Mediziner erinnert, die etwa durch die Steigerung von Hygienestandards und durch Entwicklung der Immunologie Leid verringerten; oder an die Vorkämpferinnen der Frauenbewegung, die in langen Kämpfen und auf komplizierten Wegen wesentlich dazu beigetragen haben, dass sich die Situation von Frauen (bei allem, was noch im Argen liegt) heute wesentlich anders darstellt als in der uns bekannten Geschichte. Da musste viel zusammenkommen; aber entscheidend war, was sich in den Köpfen der Akteure bzw. Akteurinnen getan hatte: Sie alle konnten über

den Tag hinaus denken, weil sie wahres Denken gelernt hatten, ohne traditionelle Bindungen und Scheuklappen.

Dieses historische Argument für die Tragfähigkeit unseres Grundsatzes lässt sich noch erweitern, wenn wir den so genannten westlichen Kulturkreis verlassen, in dessen Traditionen ich mich bisher bewegt habe. Und das ist nun gerade in der aktuellen Situation einer sich ständig weiter globalisierenden Welt mit ihren *multiple modernities* (Shmuel N. Eisenstadt) besonders wichtig. Wir müssen uns – in Analogie zu Hans Küngs großem Projekt des „Weltethos“ – auch mit globaler Bildung bzw. „Weltbildung“, also mit entsprechenden Konzepten in anderen Kulturen befassen. Und wenn wir das tun, dann sehen wir schnell, übrigens ähnlich wie im „Weltethos“, viele Übereinstimmungen oder wenigstens Parallelen.

Ich möchte hier nur die chinesischen Bildungskonzepte als Beispiel anführen. Für diese bildet ganz offenkundig ein dem Konfuzius (Analekten 2, 12) zugeschriebenes Wort eine wichtige Rolle: „Der Gentleman (*junzi*) ist kein Gerät (*qi*).“ Gentleman bezeichnet hier ziemlich genau, was wir mit der „freien Person“ der „liberalen“ Erziehung meinten, den „freien Mann“ (*eleútheros anēr*) des Aristoteles. Und der hat eben nicht nur eine Funktion wie ein Gerät. Solche und entsprechende Grundsätze sind im Konfuzianismus lebendig geblieben und in innerer Folgerichtigkeit auch zu Bildungsgrundsätzen erweitert worden. Diese haben eine enorme Wirkung entfaltet. Das traditionelle Buch „Das große Lernen“ (*daxue*) hat als Grundlage für das chinesische ‚Staatsexamen‘ für alle Beamten bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts eine Bedeutung entfaltet. Einer der großen neokonfuzianischen Gelehrten, Zhuxi (ca. 1130–1200), bezieht sich darauf und postuliert „Ein Gentleman (*junzi*) sollte ausgiebig studieren, klug forschen, sorgfältig denken, klar unterscheiden und ernsthaft handeln.“¹

Das ist nun wirklich nicht weit weg von den hier vorgestellten Grundsätzen. Wenn man bedenkt, dass es sich bei den Texten bzw. Autoren um grundlegende Werke der chinesischen Bildungstradition handelt, dann wird man, im Sinne des momentanen Argumentationsgangs, auch diesen Sachverhalt als ein Indiz für die generelle Tragfähigkeit des hier entwickelten Bildungskonzeptes ansehen. Es handelt sich offenkundig um ein kulturübergreifendes Phänomen, das über lange Zeiträume hinweg Bestand hatte. Natürlich kann man fragen, ob das wirklich für die betroffenen Menschen und Kulturen oder gar: für die Menschheit von Vorteil war. Haben diese Grundsätze Katastrophen, Verirrungen, Verfehlungen von Handelnden verhindern können? Haben sie die Welt besser gemacht?

Wenn man an so etwas wie Fortschritt glaubt, wird man dem letztlich doch zustimmen. Und dafür spricht auch die Tatsache, dass man immer wieder auf diese oder entsprechende Grundsätze zurückgekommen ist, wenn man etwas zum Besseren verändern wollte. Die Aktualität der Ansätze zur Entwicklung *Liberal Arts and Sciences* verdeutlicht das, aber ebenso die Tatsache, dass genau solche Konzepte im Rückgriff auf die erwähnten Traditionen auch in China aktuell umgesetzt werden: Man spricht in diesem Rahmen (mit einer Übertragung des Begriffs Bildung) von „Qualitätserziehung“

¹ Zitiert nach L. Cao, The Significance and Practice of General Education in China: The Case of Tsinghua University, in: W. C. Kirby / M. van der Wende (Hrsg.), *Experiences in Liberal Arts and Science Education from America, Europe, and Asia*, New York: palgrave macmillan, 2016, S. 34.

bzw. „qualitätsvoller Erziehung“ (*suzhi jaoyu*). Und dabei geht es nicht nur um die universitäre Ausbildung, sondern ganze Bildungssysteme. Nicht zuletzt die globale Aktivität der OECD mit Untersuchungen und Empfehlungen in allen diesen Bereichen macht das sichtbar.

Man mag also dieses Argument mit der ‚Masse‘ mit der Tatsache, dass sich das hier vertretene oder ähnliche Konzepte von Bildung über extrem lange Zeiträume und über Kulturen hinweg bewährt, oder doch wenigstens gehalten haben, zum Teil auch in hoher Fähigkeit zur Anpassung an jeweils neue Strukturen, zunächst einmal gelten lassen. Bestätigt wird das aber auch durch eher qualitative Erhebungen auf dem Gebiet der für den Gegenstand primär zuständigen Wissenschaften, der Pädagogik bzw. der Erziehungs- oder Bildungswissenschaften. Hier seien zunächst deren Gründerväter genannt: Johann Heinrich Pestalozzi und dessen Schüler Friedrich Fröbel, der ‚Erfinder‘ des Kindergartens. Ihnen war es, ganz im Sinne der Aufklärung (und somit auch der hier entwickelten Gedanken sowie Jean Jacques Rousseaus wirkungsmächtigen Grundsätzen natürlicher Erziehung) um die Bildung des Individuums und dessen Eigenständigkeit gegangen.

Bei beiden ist aber wichtig, dass sie an einem wesentlichen Punkt noch weiter gingen: Wir haben vorher vom „Gentleman“ und vom „Freien Mann“ gesprochen, und damit ist doch eine besondere soziale Position gemeint, eine Elite. Selbst der griechische Polisbürger, der frei, also auch ökonomisch unabhängig war, gehörte dazu. So war auch der Gedanke dieser Bildung der „Freien“ auf eine Elite bezogen. Es war nun vor allem der Schweizer Pestalozzi, der hier auf die Bildung des Volkes setzte. Wir müssen also unbedingt festhalten, was nun in der Moderne – unter Bewahrung der wesentlichen Grundsätze – über die Antike und die vorangehenden Epochen hinausging: Bildung sollte ein ‚Privileg‘ für alle werden. Es sei schon hier gesagt, dass dazu eben auch die Bildung von Mädchen und Frauen gehört, in genau demselben Sinne – damit hatte es aber noch Weile. Man könnte jedenfalls, mit Berthold Brecht (aber nicht bezogen auf die Spezifika der Kunst), sagen: „Demokratisch ist es, den ‚kleinen Kreis der Kenner‘ zu einem großen Kreis der Kenner zu machen“ (Gesammelte Werke 18, S. 273). So sei schon hier festgehalten, dass die damit implizierte Chancengleichheit gerade im Sinne der Bildungsgrundsätze ist.

Charakteristischerweise sind auch diese Grundsätze in der Pädagogik, ähnlich wie wir es auch mit den traditionellen Prinzipien von Bildung beobachten konnten, in verschiedenen Konjunkturen immer wieder aufgegriffen, revitalisiert und adäquat verändert, also gleichsam fortgeschrieben worden. Dies zeigte sich besonders in der so genannten Reformpädagogik des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Dass dabei „Menschenfreundlichkeit“ im Vordergrund stand, kann man jetzt schon bei Wikipedia nachlesen. Auf jeden Fall kann man festhalten, dass die Bildungsprinzipien, von denen wir hier sprechen, auch in der empirisch-fachlichen Debatte der Pädagogik stark und virulent waren. Schon damit wirken sie markant in unsere Zeit hinein. Es sei nur an die Bedeutung der italienischen Pädagogin Maria Montessori erinnert. In den letzten Jahren finden diese und vergleichbare Konzepte wieder mehr und mehr Beachtung. Zum einen hängt das mit dem wachsenden Trend zu Privatschulen zusammen, zum andern damit, dass diese Konzepte auch im öffentlichen Schulwesen Beachtung finden.

Diese verbreitete Wirkung korreliert aber nicht unbedingt mit der Entwicklung der Erziehungswissenschaften. Hier erleben wir immer noch, wie schon angedeutet, einen Siegeszug der

empirischen Bildungsforschung. Diese ist weniger an Zielsetzungen bzw. an der Begründung von möglichen Erziehungszielen orientiert als an der Überprüfung der Wirksamkeit bestimmter Erziehungskonzepte und -praktiken in der Realität. Es geht weniger um das Soll als um das Ist. Im Hinblick auf die Ziele gilt das, was sich die jeweils überprüften Akteure und Systeme als solche auf die Fahnen geschrieben haben, und die Methode der Wahl ist der reliable und valide Test, nach den Regeln der Kunst. Die schon erwähnte OECD ist auf diesem Gebiet besonders aktiv, und im allgemeinen Verständnis steht für diese und ähnliche Aktivitäten das Stichwort PISA. An der Bedeutung und dem Wert dieser Studien besteht kein Zweifel. Aber das grundsätzliche Problem ist, dass sie in ihrer szientifischen Orientierung (und Beschränkung) über Vorgaben und Ziele nichts vergleichbar wissenschaftlich Erhärtetes aussagen (können). Dazu kommt, wegen der vorgegebenen Aufgabenstellung der OECD für „wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung“, dass in den Tests primär die Qualität der „Bildung“ in ökonomischem Sinne, hart gesagt im Sinne der ökonomischen Verwertbarkeit der Absolventen am Arbeitsmarkt, im Vordergrund steht, vorsichtiger: stehen kann.

Neben diesen Aspekten und insbesondere den Grundsätzen der Demokratisierung von Bildung ist für die moderne wissenschaftliche Pädagogik auch die Entwicklung der Psychologie von erheblicher, wenn nicht ausschlaggebender Bedeutung. Sie führt in vieler Hinsicht über die tradierten Vorstellungen und Ideale hinaus, aber keineswegs so, dass sie diese widerlegt oder außer Kraft setzt. Vielmehr verstärkt und ergänzt sie sie geradezu, indem wir sie auch unter modernen wissenschaftlichen Kategorien besser verstehen und begründen können. Das zeigt nicht zuletzt die besonders radikale Wendung, die Sigmund Freuds Entdeckungen und Beobachtungen zum Seelenleben und insbesondere dessen unbewussten Anteilen eingeleitet haben. In der Dreieitheit von Über-Ich, Ich und Es galt seine Aufmerksamkeit vor allem der Stärkung des Ich („Wo Es war, soll Ich werden“, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Nr. 31). Und dieses Ich meint genau die ihrer selbst bewusste Persönlichkeit, die entsprechend eigenständig denken und handeln kann, indem sie auch ihre Emotionen integrieren kann, ohne sich von ihnen beherrschen zu lassen.

Ich kann an dieser Stelle auf die verschiedenen Beiträge, vor allem aus dem Felde der pädagogischen Psychologie, nicht näher eingehen. Vielmehr sei nur auf die große Bedeutung der Forschungen des Schweizer Jean Piaget verwiesen. Sie galten besonders den verschiedenen Stufen der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, auf biologischer Grundlage. Piaget spricht in diesem Zusammenhang von „Äquilibration“, und das meint einen Zustand des Gleichgewichts zwischen der inneren Entwicklung und der Umwelt, auf deren Reize das Individuum reagiert. Noch heute bilden seine Versuche und Beobachtungen eine Grundlage für pädagogische Konzepte. Sie erlauben es, die Zuwendung zu den Jüngeren, den Schülern, den Adepten ins Zentrum zu stellen; denn man kann auf ihrer Grundlage präziser ermitteln oder mindestens erörtern, welche Gegenstände und Methoden zu welchem Lebensalter passen.

In der heutigen Situation sind es nun besonders die dramatischen Fortschritte in den Neurowissenschaften, auf die wir mit unseren Überlegungen zur Bildung blicken müssen, damit wir nicht die Bodenhaftung verlieren. Mehrere Charakteristika der neueren Forschungen sind in diesem Sinne zu beachten. Zunächst geht es um die „Neuroplastizität“, also die Qualität unseres Gehirns, Erfahrungen, also gerade auch bewusste

oder unbewusste Lernprozesse, in körpereigenen Nervenzellen und ihren vielfachen Verbindungen (Synapsen) festzuhalten und mit Vorhandenem abzugleichen, immer mit der Möglichkeit von Veränderungen. Es handelt sich dabei um eine im Einzelnen komplexe Verknüpfung von physischen und mentalen Vorgängen.

Mindestens teilweise ist hier die cartesianische Spaltung von Körper und Geist aufgelöst. Das bedeutet nicht, dass alle von uns bewusst als „geistig“ oder immateriell verstandene Phänomene, wie das Denken, das Entscheiden, der „freie Willen“ von körperlichen Vorgängen bestimmt sind. Vielmehr sind Körperliches und Geistiges aufs Engste verquickt und rückgekoppelt, so dass umgekehrt auch Geistig-Psychisches auf Somatisches wirken und sich körperlich verwandeln kann, gerade im Gehirn. Ebenso sind dort rational-logische Operationen mit sinnlich-emotionalen Stimmungen vielfältig verflochten; Bewusstes ist nicht frei von Unbewusstem. Diese Sachverhalte demonstrieren zugleich, dass wir angesichts des erwähnten Dualismus eindeutig eine ganzheitlich-holistische Sichtweise bevorzugen müssen. Das ermöglicht – und erfordert naturgemäß auch – neue Kooperationsformen zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, Psychologie, Physiologie und Philosophie.

Das alles hat nun eine enorme Bedeutung für das Thema Bildung, weil die hiermit angesprochenen Wechselwirkungen in neuronalen Netzen gerade dabei virulent sind; denn schon das Wort Plastizität kommt von dem griechischen Wort *pláttein*, und das heißt genau „formen“, „gestalten“, eben „bilden“. Zwei Dinge sind von zentraler Bedeutung. Zunächst haben neurowissenschaftliche Versuche gezeigt, dass der Trieb zum Entdecken, zum Forschen, zum Lernen ganz elementar ist, in seiner Qualität und Kraft dem Sexualtrieb vergleichbar. Gerade hier zeigt sich die Verquickung des Rationalen mit dem Emotionalen. Platons „Liebe“ ist nicht weit, und der Satz vom Appetit des Menschen auf Wissen, den Aristoteles aus Beobachtungen und Überlegungen gewonnen hatte, ist damit gleichsam experimentell bewiesen worden.

Damit hängt zusammen, dass das Gehirn, mittels Botenstoffen und in der Bildung von Synapsen, besonders aktiv ist, wenn die Wahrnehmung bzw. der Gegenstand, mit dem das Gehirn konfrontiert ist, besonderes Interesse, ja Begeisterung auslöst. Je größer diese ist, desto mehr geschieht im Gehirn, um Verbindungen zwischen Nervenzellen zu schaffen, zu stärken und zu festigen. Mit anderen Worten, im Falle echter Begeisterung oder besonderen Interesses lernen wir schneller und leichter und können wir uns Dinge besser und länger merken. Man kann hier auch auf den Begriff der „intrinsic Motivation“ zurückgreifen, der in der Lernpsychologie eine zentrale Rolle spielt. Auch dieses Konzept findet hier eine Erklärung und Begründung.

Wenn man die beiden neurologisch relevanten Aspekte zusammennimmt, könnte man auch sagen: Die Neugier, das Staunen, der Wissenstrieb kennzeichnen den Menschen von Natur aus. Ihn zu bilden heißt lediglich, diese naturgemäße Neigung sich entfalten zu lassen, Hinderungsgründe aus dem Wege zu räumen (und gelegentlich zu modifizieren oder zu korrigieren, wenn sie aus dem Ruder zu laufen droht). Hier gibt also gerade die aktuellste Forschung auf einem für die Sache relevanten Gebiet eine deutliche Bestätigung für das, was Überlegung und Geschichte nahelegten. Zugespitzt gesagt, würde „Bilden“ im Sinne von Bildung bedeuten, die Jüngeren, die zu Bildenden, möglichst ihre eigenen Wege gehen zu lassen, wozu Liebe und Zuwendung ohnehin neigen. Im Umkehrschluss könnte man sagen, wenn ein Bildungs-

weg nicht erfolgreich ist, dann hat man der Natur zu sehr ins Handwerk gepfuscht. Das mag zugespitzt sein, aber man sollte es immer wieder bedenken.

Freilich geht es hier nicht um ein bloßes Laisser-faire, etwa gar im Sinne eines romantisierten Rousseau oder der einst propagierten „antiautoritären Erziehung“. Man sollte schon – entsprechend den Altersstufen – moderierend und teils auch lenkend, wenn auch nicht gängelnd, aktiv sein. Es geht ja bei der Bildung gerade darum, dass Menschen im Leben ihren adäquaten Platz einnehmen können, und dieses Leben bietet Herausforderungen, für die man gerüstet sein muss, auch wenn sie noch gar nicht bekannt sind. Man mag das spielerisch angehen, aber dabei kann man nicht stehen bleiben. Den viel beschworenen Ernst des Lebens gibt es durchaus, und gerade heutzutage haben wir das Gefühl, damit besonders konfrontiert zu sein. Pädagogik ist nicht überflüssig, Lehrer und Lehrerinnen, Erzieherinnen und Erzieher sind wichtig, gerade auch im Lichte der eben erwähnten Forschungen: Die nötige Begeisterung, die die lebhaften Prozesse im Gehirn auslöst und den natürlichen Wissenstrieb in bestimmte Richtungen lenkt, wird nicht zuletzt durch Personen vermittelt, von Anfang an, im familiären Kontext zuerst und primär, aber auch in anderen sozialen Umgebungen. Zuwendung und Neugier gehören zusammen.

In diesem Sinne sind alle Erziehungspersonen, wenn sie an echter Bildung interessiert sind, nicht nur Gesprächspartner und Moderatoren von Diskussionen. Die gerade heute wieder viel diskutierte Frage nach dem Verhältnis von Gruppenarbeit und Frontalunterricht, von eigenständigem Lernen und nötigem Wissenserwerb darf nicht zu sehr in Antithesen gefasst werden. Aus dem eben Gesagten ergibt sich im Gegenteil, dass man beides gar nicht gegeneinander ausspielen darf oder muss: Lernen ist nicht gleichbedeutend mit Bulimie-Lernen und gedankenlosem Pauken. Gerade damit würde man am schlechtesten lernen. Wenn Interesse vorhanden ist oder geweckt wird, ja wenn jemand begeistert ist, wird er alles, was diesem Spaß dienlich ist, gerne und nachhaltig lernen. Und das sollte man auch niemandem vorenthalten: Wissensdurst ist etwas Natürliches, deshalb sollte man niemandem die Getränke vorenthalten.

Ziehen wir eine zweite Zwischenbilanz: Beim Prozess der Bildung, in dem hier vertretenen Sinne, darf man von der Neugier als Triebkraft ausgehen. Damit hat man sozusagen Rückenwind. Es geht dann primär darum, deren Entfaltung zuzulassen, diese Entfaltung zu begleiten und ggf. zu korrigieren und unaufdringlich zu lenken. Dabei muss man besonders auf die Interessen und Neigungen der Jüngeren sehen, diese ernst nehmen, an diese anzuknüpfen. So weit es möglich ist, sollten sie, die Jüngeren, ihren Weg alleine gehen. So erwerben sie nicht nur die Wissensbestände, die als wünschenswert oder erforderlich angesehen werden – und vieles persönlich-individuell Wichtiges und später eventuell Bedeutsames dazu –, sondern so gelangen sie auch zu Einsicht und Urteilsfähigkeit. Diese ist dann im Endeffekt durch Bildung dem Gehirn gleichsam eingepflanzt, zur zweiten Natur geworden.

Auf diese Weise können wir am besten gewährleisten, dass sich das, was man gelernt hat, auch auf andere Gebiete übertragen und dort anwenden lässt, auch in Situationen oder Kontexten, von denen man vorher nichts wusste. Man ist – und ich wüsste keinen besseren Weg zu diesem Ziel – auch für unbekannte Herausforderungen, die die Zukunft auf jeden Fall bietet, gerüstet. Das gilt aber auch, weniger dramatisch und eher konkret, für die Gestaltung des eigenen Le-

bens, auch der beruflichen Existenz. Hier lässt sich zunächst festhalten, dass ein Bildungsweg wie der hier skizzierte, auf die Fähigkeiten und Begabungen, aber auch auf Wissbegier und Eigenständigkeit setzende, dazu führt, dass dessen Absolventen ihre Potentiale am besten und nachhaltigsten entfalten. Sie werden das auch im Laufe ihres Lebens nicht verlieren, weil es Teil ihrer Natur geworden ist. Ein Leben lang zu lernen, wird ihr Vergnügen sein. Und da sie, so gut es ging, immer bei sich waren, werden auch ihre Leistungen gut sein. Bildung in diesem Sinne ist also auch die beste Ausbildung. Damit bin ich zum letzten Punkt gekommen, den aktuellen Problemen und Herausforderungen, mithin zu dem, was noch über die allgemeine Zukunftsfähigkeit hinausgeht.

3.

Meine Erörterungen zur Bildung waren bewusst von den beteiligten Personen ausgegangen, von der Zuwendung der ‚Bildenden‘ und der Persönlichkeit der ‚zu Bildenden‘. Wenn man sich aktuelle Bildungsdiskurse anschaut, hat man den Eindruck, dass die Dinge in unseren Zeiten einer forcierten und immer noch primär ökonomisch gedachten Globalisierung gleichsam auf den Kopf gestellt sind. Man sieht nicht auf ein in sich ruhendes und verantwortungsbewusstes Individuum, das sich in dieser Welt selbständig bewegen kann, dem sozusagen die Welt gehört, sondern man definiert Anforderungen, denen sich das Individuum gewachsen zeigen und zu deren Bewältigung es sich rüsten soll. Das ist nicht *per se* illegitim. Denn Herausforderungen sind durchaus objektiv gegeben, man kann sie zu einem guten Teil benennen und damit bezeichnen, worauf sich die ‚zu Bildenden‘ einzustellen haben. Das Problem liegt vielmehr daran, dass man diese Herausforderungen zu den eigentlichen Zielen erklärt, an denen sich alles zu orientieren hat, was in der Bildung geschieht. Das meine ich, wenn ich von „auf den Kopf gestellt“ spreche: Maßstab ist nicht mehr der Mensch, sondern was wirtschaftlich sinnvoll, sozial gewünscht und politisch opportun ist.

Drei Bereiche seien hier genannt. Vor allem (und das soll hier im Vordergrund stehen) geht es um Kompetenzen (heute spricht man gerne von *skills*), und dass diese wichtig sind, versteht sich von selbst. Im Vordergrund stehen aber solche Fähigkeiten, die gerade im ökonomischen Leben der „Weltgesellschaft“ sinnvoll sind. Sie signalisieren, dass Absolventen, die darüber verfügen, am Arbeitsmarkt erfolgreich sein werden. Und das ist erkennbar das vorrangige Ziel vieler Bildungsprogramme. Ein Blick auf eine jüngere Zusammenstellung kann das schlagartig verdeutlichen; ich belasse die Begriffe im englischen Original, weil man sie ohnehin versteht und weil das den globalen Bezug gut verdeutlicht.

Es geht eben um *skills*, für den Arbeitsmarkt des 21. Jahrhunderts, wie *creativity, critical thinking, problem-solving, making connections, complex communication skills, teamwork, flexibility, global competencies* – aber auch *social and emotional skills, mindfulness, curiosity, courage, resilience, ethics, leadership*.² Wohl gemerkt: Die Qualitäten sind als solche unbestritten, manche standen auch hier im Vordergrund. Aber wenn man sich vorstellt, dass man in erster Linie an ihnen Bildungsstandards und Lehrpläne ausrichtet, kann es einen gruseln. Mindestens weiß man angesichts dieser „*skill*

² Die Zusammenstellung nach D. van Damme, *Transcending Boundaries: Educational Trajectories, Subject Domains, and Skill Demands*, in: Kirby / van der Wende a. a. O., 132.

demands“ gar nicht mehr, wo einem der Kopf steht und wo man anfangen soll. Wenn man aber bei den Köpfen anfängt, werden sich wesentliche dieser Fähigkeiten problemlos einstellen – und noch viel mehr.

Ähnliches gilt für andere aktuelle Anforderungen, die eher im sozialen und politischen Bereich zu finden sind. Ich denke an das hohe Postulat zur Selbstvervollkommnung und zur Selbstrepräsentation, dem sich moderne junge Individuen permanent ausgesetzt sehen. Auch ich habe mehrfach von Selbstverwirklichung gesprochen und deren Bedeutung hervorgehoben. Aber bei den hier angesprochenen Tendenzen geht es (vergleichbar dem gerade angesprochenen ökonomischen Sektor) um Fremdbestimmung, nicht um die Fokussierung auf die eigene Person, sondern um den sozialen Druck, der die entsprechenden Leitbilder gleich mitliefert. Die so genannten sozialen Medien liefern dafür massenhafte Beispiele: Selbststilisierung wird zur Pflichtaufgabe; Normalität wird zur Norm.

Dazu kommt, vor allem auf politischem Gebiet, eine zunehmende Werteorientierung. Generell wird unser öffentliches Leben, auch dank der Medien, in erheblichem Maße moralisiert. „Gutmenschen“ jedweder Couleur verkünden mit eifernder Emphase und erhobenem Zeigefinger, was richtig und gut ist, im Zusammenleben, in der Pflanzenzucht, in der Tierhaltung, im Verkehrswesen, im Gesundheitswesen, in der Ernährung. Die Stimmen, schon unmelodisch genug, ändern sich auch schnell, je nach Moden oder neuen „wissenschaftlichen“ Erkenntnissen. Gerade in der Politik spricht man heute forciert von Werten, den westlichen Werten, den Werten Europas, aber auch vom christlichen Abendland, von Demokratie und vom „Volk“, von links bis rechts. Sich hier echte Orientierung zu erwerben und zu halten, ist eine wahre Herausforderung.

Demgegenüber muss man zunächst festhalten, dass es zwangsläufig zu einer Fremdbestimmung führen würde, wenn man Bildung an den hier vorgestellten Zielen und Normen ausrichten würde. Das Ziel echter Bildung, die eigenständige und selbstbewusste, sozial verantwortlich handelnde Persönlichkeit, würde damit verfehlt. Aber die Orientierung auf die *well-rounded personality* – um es nun einmal in der aktuellen Weltsprache zu sagen – würde die Dinge wieder ins Lot bringen, vom Kopf auf die Füße stellen. Oder wenigstens könnte man, in der ökonomischen Ausdrucksweise Dirk Van Dammes, Mitglied im „Directorate for Education and Skills“ der OECD, von einer Verbindung sprechen zwischen „external demand (demand side) and internal purpose and mission“ (Van Damme a. a. O., 136).

Zum Schluss seien einige konkrete Punkte genannt, in denen sich aus meiner Sicht die Vorzüge einer Bildung in dem hier vorgestellten Sinne am ehesten zeigen könnten:

- a) Generell verlangt unsere immer unübersichtlicher, komplexer und problembelasteter werdende Welt, die auch wir Erwachsene, Eltern, Lehrerinnen und Lehrer usw. nicht durchschauen und vor deren Zukunft einem bange werden kann, nach Personen mit offenem Denken, das Komplexität wahrnimmt, nicht simplifiziert, geduldig und nüchtern Probleme definiert und Lösungswege aufzuzeigen versucht, in engem Kontakt mit ähnlich denkenden und handelnden Partnern.
- b) Wir leben in einer Demokratie und möchten das um keinen Preis missen. Aber Demokratie, will sie funktionieren, setzt Persönlichkeiten voraus, die sich aus eigener Einsicht so weit in der Gewalt haben, dass sie zwischen individuellen

und kollektiven Interessen eine Balance finden, aber auch in der Lage sind, andere Lebensstile, Kulturen und Nationen zu respektieren und/oder zu tolerieren, soweit das möglich ist. Die Demokratie rechnet eigentlich mit solchen ‚Trägern‘ – und genau hier liegt im Übrigen auch ein wesentlicher Unterschied zum Populismus.

- c) Mit Bildung in diesem Sinne ist generell so etwas wie eine allgemeine soziale Intelligenz und Empathie verbunden. In diesem Sinne verweise ich nur auf die deutlichen Worte von Margrit Stamm, emeritierte Professorin für Erziehungswissenschaften an der Universität Fribourg und Direktorin des Forschungsinstituts Swiss Education: „Wir sollten die Gefahr bekämpfen, dass wir uns an den Ton unserer Gesellschaft gewöhnen, nicht nur in Betrieb oder in Schule und Familie, sondern auch in Politik und Medien. Der Mensch hat mehr Herzensbildung nötig. Zwar ist das ein Begriff aus der deutschen Klassik, der aber heute eine neue Bedeutung bekommt. Mehr ‚Bildung des Gemüths‘, wie dies Wilhelm von Humboldt formulierte, muss auch ein Element unserer Gesellschaft werden“ (Neue Zürcher Zeitung 31.12.2017, S. 15).
- d) Nicht zuletzt bedeutet Bildung dann auch mehr Chancengleichheit und Diversität, vor allem weil die jeweiligen Begabungen und deren optimale Entfaltung hier eine besondere Rolle spielen. Gerade angesichts der erwähnten Komplexität muss es auch für so genannte Unangepasste einen Platz geben. Generell mag sich Kreativität dereinst auf Feldern hilfreich erweisen, von denen wir noch gar nichts wissen.
- e) Und schließlich: Selbst wenn man die ökonomischen Postulate und den Arbeitsmarkt in den Vordergrund stellt, ist Bildung in unserem Sinne immer auch eine gute, ja nach allem, was wir derzeit wissen, die beste Ausbildung.

Ganz prinzipielle Überlegungen, wie sie hier angestellt wurden, erweisen sich damit als keineswegs zu idealistisch, zu träumerisch, zu utopisch. Sie sind vielfach bewährt, seit Jahrtausenden. Man braucht das Rad nicht neu zu erfinden, weil die Grundgedanken von verschiedenen Personen zu ganz unterschiedlichen Zeiten und in ganz unterschiedlichen Kontexten immer wieder so oder ähnlich gefasst wurden. Sie halten darüber hinaus gerade auch vor den einschlägigen Forschungen neuerer Zeit stand. Schließlich sei noch hinzugefügt, was man heute immer wieder in der Praxis erfahren

kann, an allen Stätten, in denen es um Bildung geht: Unter denen, die sich mit der Erziehung Jüngerer beschäftigen, gibt es unendlich viele Menschen, die sich diesen Grundsätzen verpflichtet fühlen und die sie praktizieren. Weil im öffentlichen Diskurs und in der veröffentlichten Meinung und im Kreise der erwähnten Moralapostel immer nur von dem Problematischen und dem Mangel, dem Schlechten und dem Scheitern die Rede ist, sei es ausdrücklich hervorgehoben. Diesen „Menschenfreunden“ die Rahmenbedingungen zu schaffen und damit den ihnen Anvertrauten die Wege freizumachen, auf die ihre Neugier sie verweist, ist die vornehmste Aufgabe von Bildungspolitik, nicht mehr und nicht weniger.

Hans-Joachim Gehrke

Zum Autor

Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke ist einer der profiliertesten deutschen Althistoriker. Er studierte von 1967 bis 1973 Geschichte und Klassische Philologie an der Universität Göttingen, wo er 1973 promoviert wurde und sich 1982 habilitierte. Von 1982 bis 2008 lehrte Gehrke als Professor für Alte Geschichte an den Universitäten Würzburg, Berlin (Freie Universität) und Freiburg. Von 2007 bis 2011 war Hans-Joachim Gehrke Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts. Seit 2012 ist er Direktor für Außenbeziehungen am University College Freiburg (UCF). Hans-Joachim Gehrke ist verheiratet, hat drei Töchter und sechs Enkelkinder.

Hans-Joachim Gehrke ist korrespondierendes Mitglied der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, Mitglied der Zentralkommission des Deutschen Archäologischen Instituts und ordentliches Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Seit 2010 ist er zudem Mitglied der Leopoldina. Von 1999 bis 2005 war er Mitglied im Senat, im Kuratorium und im Hauptausschuss der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Neben weiteren Auszeichnungen erhielt er 2009 die Ehrendoktorwürde der Union Arabischer Historiker der Universität der Arabischen Staaten Bagdad, 2010 das Bundesverdienstkreuz am Bande und 2012 die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln.

Glossar

„Bildung – was ist das eigentlich?“ – S. 3–10

<i>lifelong learning</i>	<i>lebenslanges Lernen</i>
<i>Diskurs</i>	<i>mündliche oder schriftliche Erörterung eines Themas</i>
<i>empirisch</i>	<i>wissenschaftlich oder durch Erfahrung belegt</i>
<i>Migration</i>	<i>dauerhafter Wohnortwechsel</i>
<i>„Levana oder Erzieh-Lehre“</i>	<i>Roman von Jean Paul</i>
<i>metaphorisch</i>	<i>bildlich, in übertragenem Sinn</i>
<i>conditio sine qua non</i>	<i>notwendige Bedingung, unabdingbare Voraussetzung</i>
<i>Propädeutik</i>	<i>Einführung in eine Wissenschaft, Vorbereitungsunterricht</i>
<i>Liberal Arts and Sciences</i>	<i>Studiengang an der Universität Freiburg – wörtlich übersetzt: Freie Künste und Wissenschaften</i>
<i>scholastisch</i>	<i>wissenschaftliche Denkweise und Methode der Beweisführung – bezieht sich auf die mittelalterliche Theologie und Philosophie</i>

<i>Konjunktur</i>	<i>aus der Verbindung verschiedener Erscheinungen sich ergebende Lage</i>
<i>revitalisiert</i>	<i>wiederbelebt</i>
<i>virulent</i>	<i>stark wirksam</i>
<i>korreliert</i>	<i>in Zusammenhang zueinander stehend</i>
<i>reliabel und valide</i>	<i>zuverlässig und gültig – Reliabilität und Validität sind zwei Anforderungen an die Erhebung von wissenschaftlich verwertbaren Daten.</i>
<i>OECD</i>	<i>Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung</i>
<i>szientifische</i>	<i>wissenschaftlich</i>
<i>tradiert</i>	<i>überliefert, überkommen, traditionell</i>
<i>Adept</i>	<i>Schüler einer Geheimwissenschaft, übertragen: Schüler, der von einem Meister in eine Kunst/ Wissenschaft eingeführt wird.</i>
<i>Neuroplastizität</i>	<i>Fähigkeit des Gehirns, ständig neue Verknüpfungen zu schaffen und vorhandene zu verändern und so Erfahrenes und Gelerntes zu speichern und zu verbinden.</i>
<i>cartesianisch</i> <i>(von Cartesianismus)</i>	<i>Lehre von der Spaltung von Leib-Seele oder auch Körper-Geist</i>
<i>somatisch</i>	<i>körperlich</i>
<i>holistisch</i>	<i>ganzheitlich</i>
<i>intrinsisch</i>	<i>von innen her kommend</i>
<i>laissez faire</i>	<i>steht u.a. für eine Erziehungsweise, bei der man die Kinder unfänglich gewähren lässt, ohne ihnen Grenzen zu setzen</i>
<i>per se illegitim</i>	<i>an und für sich unberechtigt</i>
<i>critical thinking</i>	<i>kritisches Denken</i>
<i>problem-solving</i>	<i>problemlösend</i>
<i>making connections</i>	<i>Verbindungen herstellend</i>
<i>complex communication skills</i>	<i>komplexe Kommunikationsfähigkeiten</i>
<i>teamwork</i>	<i>Teamarbeit</i>
<i>flexibility</i>	<i>Flexibilität</i>
<i>global competencies</i>	<i>globale Kompetenzen</i>
<i>social and emotional skills</i>	<i>soziale und emotionale Fähigkeiten</i>
<i>mindfulness</i>	<i>Achtsamkeit</i>
<i>curiosity</i>	<i>Neugierde</i>
<i>ethics</i>	<i>Ethik</i>
<i>leadership</i>	<i>Führung</i>
<i>skill demands</i>	<i>Qualifikationsanforderungen</i>
<i>Postulat</i>	<i>eine moralische Forderung / eine wissenschaftliche Behauptung oder Annahme</i>
<i>Couleur</i>	<i>Weltanschauung, Einstellung</i>
<i>Emphase</i>	<i>besondere (gefühlsmäßige) Betonung, die jmd. auf etwas legt</i>
<i>well-rounded personality</i>	<i>eine umfassend gebildete und begabte Persönlichkeit</i>
<i>simplifiziert</i>	<i>vereinfacht</i>
<i>Populismus</i>	<i>eine Ideologie, die mit scheinbar einfachen Lösungen die Gunst der Bevölkerung zu gewinnen versucht</i>
<i>emeritiert</i>	<i>in den Ruhestand versetzt</i>
<i>Diversität</i>	<i>Vielfalt, Vielfältigkeit</i>

Unsere Internetpräsenz finden Sie unter: www.leb-bw.de

Der 18. Landeselternbeirat

Geschäftsstelle des LEB

Silberburgstr. 158, 70178 Stuttgart, Tel. 0711/741094, Telefax 0711/741096, Mail: info@leb-bw.de

Geschäftsführender Vorstand:

Vorsitzender: Dr. Carsten T. Rees
Stellv. Vorsitzende: Mathias Fiola, Petra Rietzler, Friedrich-Wilhelm Behrens
Kassenwart: Dr. Matthias Zimmermann
Stellv. Kassenwartin: Sigrid Maichle
Schriftführerin: Carmen Haaf

	Regierungsbezirk Freiburg	Regierungsbezirk Karlsruhe	Regierungsbezirk Stuttgart	Regierungsbezirk Tübingen
Grundschule	Sandra Hans Mail: hans@leb-bw.de	Katrin Ballhaus Mail: ballhaus@leb-bw.de	Doreen Halm Mail: halm@leb-bw.de	Marc Scheerle Mail: scheerle@leb-bw.de
Gemeinschafts- schule	Petra Rietzler Mail: rietzler@leb-bw.de	Nicole Nicklis Mail: nicklis@leb-bw.de	Marie Rudisile-Knoedler Mail: rudisile-knoedler@leb-bw.de	Sabine Buchmann-Mayer Mail: buchmann-mayer@leb-bw.de
Werkrealschule/ Hauptschule	Gabriele Hils Mail: hils@leb-bw.de	Mathias Fey Mail: fey@leb-bw.de	nicht besetzt	Norbert Hölle Mail: hoelle@leb-bw.de
Realschule	Jutta Luem-Eigenmann Mail: luem-eigenmann@leb-bw.de	Carmen Haaf Mail: haaf@leb-bw.de	Manuela Afolabi Mail: afolabi@leb-bw.de	Dieter Schmoll Mail: schmoll@leb-bw.de
Gymnasium	Dr. Carsten Thomas Rees Mail: rees@leb-bw.de	Dr. Matthias Zimmermann Mail: zimmermann@leb-bw.de	Anja Wild Mail: wild@leb-bw.de	Stephan Ertle Mail: ertle@leb-bw.de
Sonderpäd. Bil- dungs- und Bera- tungszentren	Friedrich-Wilhelm Behrens Mail: behrens@leb-bw.de	Adolf Albin Mail: Albin@leb-bw.de	Nancy Ohlhausen Mail: ohlhausen@leb-bw.de	nicht besetzt
Berufsschule	Heike Stöckmeyer Mail: stoeckmeyer@leb-bw.de	Michael Th. Schäfer Mail: schaefer@leb-bw.de	Dunja Recht Mail: recht@leb-bw.de	Mathias Fiola Mail: fiola@leb-bw.de
Berufliches Gymnasium	Joachim Dufner Mail: dufner@leb-bw.de	Matthias Mackert Mail: mackert@leb-bw.de	Sandra Bohnet Mail: bohnet@leb-bw.de	Sigrid Maichle Mail: maichle@leb-bw.de
Schulen in freier Trägerschaft	Astrid Egerer Mail: egerer@leb-bw.de			

Cartoon zum Schluss



Schule im Blickpunkt

Informationen des Landeselternbeirats Baden-Württemberg

**gut und aktuell
informiert durch's Schuljahr
für nur € 12,-**



Schule im Blickpunkt informiert engagierte Eltern und Elternvertreter, aber auch Lehrkräfte und Schulleitungen über Fragestellungen, Diskussionen und Beschlüsse des Landeselternbeirats. Themen, die Eltern beschäftigen, werden gut lesbar aufbereitet und diskutiert.

Eltern, die neu in die Elternvertretung gewählt wurden, erhalten durch **Schule im Blickpunkt** viele Hilfestellungen, Einblicke in diverse schulrelevante Themengebiete sowie Tipps für die alltägliche Elternarbeit.

Bei allem steht eine gute und konstruktive Zusammenarbeit aller am Schulleben Beteiligten im Vordergrund.

Abonnieren Sie **Schule im Blickpunkt** als Schule oder Elternbeirat für alle Klassenelternvertreter. Die Finanzierung kann über die Schule, die Elternbeiratskasse oder z.B. auch über Sponsoring geschehen.

Bleiben Sie informiert: Sofern Sie noch nicht zum Abonnenten- oder Empfängerkreis gehören, empfehlen wir Ihnen als interessierte Eltern, sich diese Zeitschrift für den eigenen persönlichen Gebrauch zu abonnieren.

Bestellcoupon ausfüllen und senden an:

Neckar-Verlag GmbH • D-78045 Villingen-Schwenningen

Telefon +49 (0) 7721/8987-0 • Fax -50 • E-Mail: bestellungen@neckar-verlag.de • Internet: www.neckar-verlag.de

Bestellcoupon

Hiermit bestelle ich auf Rechnung (zzgl. Versandkostenanteil)

___ Ex. *Schule im Blickpunkt* **Jahresabonnement** € 12,-
___ Ex. *Schule im Blickpunkt* **Leseexemplar** € ---

Schule im Blickpunkt

- erscheint sechsmal jährlich
- 1. Ausgabe eines Jahrganges erscheint zum Schuljahresanfang

Jahresabonnement € 12,-
Einzelpreis € 2,50
jeweils zzgl. Versandkosten

Meine Anschrift

Kd.-Nr.: _____

Datum und rechtsverbindliche Unterschrift

Widerrufsrecht

Sie haben das Recht, binnen vierzehn Tagen ohne Angabe von Gründen diesen Vertrag zu widerrufen. Die Widerrufsfrist beträgt vierzehn Tage ab dem Tag, an dem Sie oder ein von Ihnen benannter Dritter, der nicht der Beförderer ist, die erste Ware in Besitz genommen haben bzw. hat. Um Ihr Widerrufsrecht auszuüben, müssen Sie dem Neckar-Verlag mittels einer eindeutigen Erklärung (z. B. ein mit der Post versandter Brief, Telefax oder E-Mail) über Ihren Entschluss, diesen Vertrag zu widerrufen, informieren. Zur Wahrung der Widerrufsfrist reicht es aus, dass Sie die Mitteilung über die Ausübung des Widerrufsrechts vor Ablauf der Widerrufsfrist absenden.